Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Sonntag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 523. **Montag** den 28. October 1895. **89. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung,

die Anmeldung zur Kirchenvorstandswahl in der Thomaskirchengemeinde betreffend.

Nach § 17 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung findet demnächst eine Ergänzungswahl des Thomaskirchenvorstandes statt.

Stimmberechtigt sind alle selbstständigen, in dem Thomaskirchspiele wohnhaften Hausväter (Haushaltungsvorstände) evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, die das 25. Lebensjahr vollendet haben, verheirathet oder nicht, mit Ausnahme solcher, die durch Verachtung des Wortes Gottes oder unehrbaren Lebenswandel öffentliches, durch nachhaltige Besserung nicht wieder gehobenes Aergerniß gegeben haben oder von der Stimmberechtigung bei Wahlen der politischen Gemeinde ausgeschlossen sind, sowie derer, denen durch Beschluß der Kircheninspection die kirchlichen Ehrenrechte entzogen worden sind.

Alle, die ihr Stimmrecht ausüben wollen, haben sich entweder mündlich oder schriftlich anzumelden.

Mündliche Anmeldungen werden in der
Sakristei der Thomaskirche
Montag, den 28., und Dienstag, den 29. October ununterbrochen von **Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr** entgegengenommen.

Schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe
1) des Vor- und Zunamens, 2) des Standes oder Gewerbes, 3) des Geburtstages und -Jahres, 4) der Wohnung
können von heute an **bis zum 29. October, Nachmittags 5 Uhr** in der **Thomas-Kircheexpedition**, Thomaskirchhof 23, **am 28. und 29. October** auch **in der Sakristei der Thomaskirche** abgegeben werden.

Zum Thomaskirchspiel gehören nachstehende Straßen bez. Straßentheile und Plätze:

Alter Amtshof, Barfußgäßchen 1—11, Beethovenstraße, Brüderstraße 1—21, 2—28, Kleine Burggasse, Burgstraße, Carl-Tauchnitzstraße von der Promenade bis zur Mozartstraße, Centralstraße, Dorotheenplatz 1, 4 und 5, Dorotheenstraße, Elsterstraße 2—48, Erdmannstraße 1—17, Ferdinand-Rhodestraße von der Carl Tauchnitzstraße bis zur Mozartstraße, Kleine Fleischergasse 1—7, Frankfurter Straße 13—23, Gottschedstraße, Grassistraße von der Carl-Tauchnitzstraße bis zur Mozartstraße, Grimmaische Straße 2—18, Harkortstraße, Härtelstraße 2—18, Hohlomomstraße, Kistergasse, Königsplatz, Kramerstraße, Kreuzstraße, Lampestraße 1 und 2, Leplaystraße, Lessingstraße 1—5, 7—29, Liebigstraße 1—11, Markt 10—17, Marktballenstraße, Moritzstraße, Mozartstraße rechte Seite von der Simsonstraße und Wilhelm-Seyfferthstraße aus, Mühlgasse, Münzgasse 2—28, Neumarkt 2—40, Nürnberger Straße 26—54, Ostmarkt, Peterskirchhof, Petersteinweg 1—15, 2—8, Petersstraße, An der Pleiße, Poniatowskistraße, Querbergäßchen, Promenadenstraße 1—21, 2—24, Roßplatz 1—11, Roßstraße 2—22, Rudolphstraße 3—7, 2—8, Schillerstraße 1—3, Schloßgasse, Schulstraße, Schmiedegäßchen von der Beethovenstraße bis zur Mozartstraße, Simsonstraße 1, Sporergäßchen, Sternwartenstraße 1—47, 2—22, Thomasgasse, Thomaskirchhof, Thomasschule (Hillerstraße 6—10, Schwederstraße 9), Thomasiusstraße 9—17, 8—24, Turnerstraße 1—25, 2—20, Ulrichsgasse, Wächterstraße, Weststraße 1—15, 4—10 und das Wärterhäuschen im Johannispark Cat. C. Nr. 57, Wilhelm-Seyfferthstraße, Windmühlenstraße 1—39, 2—24, Zimmerstraße.

Die stimmberechtigten Mitglieder der Thomaskirchengemeinde fordern wir hiermit dringend auf, sich an der bevorstehenden Wahl recht zahlreich zu betheiligen und zu diesem Zwecke ihre Anmeldung in einer der gedachten Arten rechtzeitig zu bewirken.

Leipzig, den 19. October 1895.

Der Kirchenvorstand der Thomaskirchengemeinde.
D. Paul.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. October.

Die ultramontane „Köln. Volkszeitung" hat uns vor Jahr und Tag zum Widerruf aufgefordert, weil wir an der Hand der Geschichte der neueren Nationalitätenkämpfe darthun hatten, daß überall, wo das Deutschthum mit einem andern Volksthum um seine Existenz ringt, die katholische Kirche Partei gegen die Deutschen nimmt. Das Blatt verspürt jetzt als Centrumsorgan die Richtigkeit unserer Behauptung am eigenen Leibe. Der **Wahlkreis Pleß-Rybnik** in Schlesien, einer der sichersten von allen, welche das Centrum besaß, ist an die Polen verloren gegangen. Die Polen erblickten in dem Centrumscandidaten den Deutschen, eine Anschauung, die durch die bisherige Polenpolitik des Centrums nicht gerechtfertigt wird, die aber nun einmal die der Polen ist. Und diesen Deutschen, der, während die kirchliche Zuverlässigkeit der polnischen Elemente von katholischer Seite in Zweifel gezogen wird, unbestritten ein tadelloser Katholik ist, „warfen" sie mit Hilfe katholischer Geistlichen „hinaus". Es ist richtig, ein großer Theil der Geistlichkeit war für den Freiherrn von Huene, aber es ist auch gewiß, daß dessen Gegner nicht gewählt worden wäre, wenn nicht das schwerere geistliche Gewicht zu Ungunsten des Letzteren in die Waagschale gefallen wäre. Dabei darf man natürlich nicht an den Fürstbischof Kopp denken, sondern an den Herrn v. Stablewski, den Erzbischof von Posen-Gnesen, der bei der polnischen oder richtiger verpolten Bevölkerung Oberschlesiens eben mehr zu sagen hat, als der Breslauer Oberhirte. Die Verpolung aber ist bisher in Oberschlesien vom Centrum begünstigt und betrieben worden, die Stimme des Grafen Ballestrem, die sich dagegen erhob, blieb vereinzelt und ungehört. Herr v. Stablewski hat also mit Truppen über das Centrum gesiegt, die dieses ihm herangebildet hatte. Wenn die Partei eine Lehre daraus ziehen will, so wird der Wahlkreis ihr nicht dauernd verloren sein. Das Centrum hatte die Wahlbewegung schlecht organisirt, in manchen Orten waren nicht einmal Wahlzettel für Herrn von Huene aufzutreiben. Ob hier Lässigkeit vorlag, oder die Ortsgeistlichen das von der Partei in sie gesetzte Vertrauen getäuscht haben, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Jedenfalls giebt die Wahlziffer Huene's die Stärke der Partei im Wahlkreise nicht richtig an. Im Jahre 1893 wurden fast sämmtliche 21 000 Stimmen für das Centrum abgegeben, diesmal scheinen überhaupt nur 17 000 Wähler zur Urne gegangen sein. Der Umstand, daß vor zwei Jahren sich zwei Centrumscandidaten gegenüberstanden, ein Anhänger und ein Gegner der Militairvorlage, mag viel Verwirrung gestiftet und die diesmal zu Tage getretene Zurückhaltung in erheblichem Maße mit verursacht haben. Der Wahlkreis zählt 34 000 Wähler. Wenn davon trotz ungeheurer Anstrengungen nur etwa 12 000 auf den polnischen Candidaten zu vereinigen waren, so ist abermals bewiesen, was das Centrum niemals hätte als zweifelhaft erscheinen lassen dürfen: daß der Wahlkreis ein deutscher ist. Ohne die auf Verpolung gerichtete Agitation vornehmlich der Geistlichkeit würde es polnische Stimmen im Wahlkreise überhaupt nicht geben; denn die Oberschlesier sind keine Polen und dachten nicht daran, es sein zu wollen, ehe von Posen aus die nationalpolnische Verhetzung nach Schlesien getragen worden war. — Am Schluß der vorigen Woche hat eine zweite Reichstagsnachwahl stattgefunden, deren Ergebniß höchst vortheilhaft von dem der schlesischen Wahl absticht. **Dortmund** ist vom Bürgerthum gegen die Socialdemokratie behauptet worden. Es hat zwar dort, wie gemeldet, eine Stichwahl zwischen dem nationalliberalen und dem socialdemokratischen Candidaten stattzufinden, ihr Ausgang kann jedoch nach dem Resultat des ersten Wahlganges nicht zweifelhaft sein. Bei starker Wahlbetheiligung haben die beiden concurrirenden bürgerlichen Parteien im Vergleich zur letzten Wahl gegen 2500 Stimmen gewonnen, die Socialdemokraten im besten Falle nicht über 100, wahrscheinlich kaum 60. Der Zuwachs der Nationalliberalen und des Centrums erklärt sich hauptsächlich aus der Bevölkerungsvermehrung in dem industriellen Wahlkreise. Diese Vermehrung fällt fast durchaus mit der Vermehrung der Arbeiterbevölkerung zusammen, und daß diese nicht der Socialdemokratie, sondern den bürgerlichen Parteien zu Gute gekommen ist, verleiht der Dortmunder Wahl eine nicht geringe Bedeutung. Der „Vorwärts" flunkert in der lächerlichsten Weise, wenn er schreibt: „Berücksichtigt man die gegen uns von allen Seiten ins Werk gesetzten Verfolgungen, so muß der Erfolg unserer Partei als ein besonders bedeutungsvoller betrachtet werden." Nun, der „Erfolg" besteht darin, daß die Socialdemokratie absolut so gut wie gar nichts gewonnen, relativ aber, das heißt im Verhältniß zur Wählerzahl, eine beträchtliche Einbuße erlitten hat. Und was die „Verfolgungen" angeht, so ist doch sonst im „Vorwärts" nur zu lesen, daß seine Partei wachse, je mehr sie „verfolgt" werde. Wenn das nicht bewußte Schwindelei wäre, so hätte der „Vorwärts" consequenterweise sagen müssen: „Trotz der Verfolgungen ist unser Wachsthum hinter dem der anderen Parteien zurückgeblieben", und er hätte, in Erinnerung an einen andern socialdemokratischen Schwindel, hinzufügen müssen: „trotz der Anstrengungen, die wir gemacht haben, die wegen Meineids verurtheilten Dortmunder Schröder und Genossen zu Märtyrern einer Classenjustiz zu stempeln"!

Die unglücklichen Versuche der **conservativen Parteileitung**, den „Pastorensocialismus" von ihren Rockschößen abzuschütteln, ohne Herrn Stöcker mit abzuschütteln, führen diese Leitung von selbst dahin, die historischen Thatsachen mit derselben Leichtigkeit zu corrigiren, mit der der ehemalige Hofprediger von jeher operirt. So behauptet die „Conf. Corr." in ihrer am Sonnabend von uns besprochenen Erklärung frischweg, der evangelisch-sociale Congreß sei unter dem Zeichen des Göhre'schen Buches „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerkerbursche" begründet worden. Thatsächlich ist das Göhre'sche Schriftchen ein volles Jahr nach dem ersten Congresse der Evangelisch-Socialen erschienen und thatsächlich hat an dessen Wiege nicht Göhre, sondern Dr. Kropatschek, Hofprediger Stöcker, Geheimrath Wagner und Pastor Weber gestanden. Das Nähere hierüber, wie über den Ursprung der Versammlung ergiebt das Vorwort, mit dem der officielle Bericht über die Verhandlungen im Jahre 1890 eingeleitet ist. Und aus den Berichten ergiebt sich ferner, daß die treibende Kraft von Anfang an der Erbprediger Stöcker gewesen ist, der stets bemüht war, seine Hand schirmend über die „Jungen" auf dem Congresse und ihren Führer, den Pastor Naumann, zu halten, nachdem deren Excentricitäten längst von einem großen Theile der Congreßmitglieder angegriffen worden waren. Erst kürzlich hat die „Magdeb. Ztg." daran erinnert, wie energisch Herr Stöcker für seinen jungen Freund eingetreten ist, als dieser wegen seiner abfälligen Kritik des Vortrags, den der Hofprediger Braun auf dem Congresse von 1893 gehalten, vom Professor A. Wagner angegriffen wurde. Die „Jungen" zu ächten, den Erbprediger jedoch, der sich selbst als eine Art von Personal-Union zwischen den Alten und Jungen im christlich-socialen Lager hingestellt hat, als eine Säule des Conservatismus zu verherrlichen, das erinnert an die Taktik, die von den conservativen Parteiführern seiner Zeit gegenüber dem Ahlwardtismus und Hrn. Ahlwardt selbst beobachtet worden ist. Es ist wohl nur ein Zufall, aber immerhin ein interessanter Zufall, daß Herr Stöcker auch für Herrn Ahlwardt eintrat, als dieser im Reichstage als Verleumder blosgestellt war. Auch damals war es der Herr Erbprediger, der das Wort ergriff, um zu verhüten, daß der von ihm selbst als confus bezeichnete Ehrabschneider moralisch ganz fortgeschlagen würde.

Obwohl auch heute noch keine officielle Bestätigung der Meldung von einem neuen **russisch-chinesischen Geheimvertrage** vorliegt, beschäftigt sich die Presse eingehend mit der Eventualität eines solchen, da die russische Politik zweifellos diesem Ziele zusteuert. So schreibt die „Kreuz-Ztg.":

„Wenn sich die Nachricht der „Times" bestätigt und Rußland wirklich mit China das Abkommen getroffen hat, daß seiner Flotte der Hafen von Port Arthur fortan geöffnet sein soll, so stehen wir vor einer ernsten politischen Krisis von unberechenbarer Tragweite. Die Schwierigkeit liegt darin, daß erstens die Raumung der Halbinsel Liaotong durch die Japaner infolge der neuen, nicht vorhergesehenen Lage in Frage gestellt ist, daß zweitens England ohne schwerste Schädigung seines Ansehens in Asien diese neue Position Rußlands nicht dulden kann, daß drittens damit die koreanische Frage in eine neue acute Phase tritt. Für Deutschland wird es sich unseres Erachtens darum handeln, ob jenes russisch-chinesische Abkommen

Feuilleton.

Schwere Kämpfe.

Roman aus dem großen Kriege.

Von Carl Tanera.

49] Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Reizende, behaglich eingerichtete Zimmer nahmen sie auf. Der Hausherr führte seinen Gast in ein hübsches Fremdenstübchen und bemerkte, hier könne er Toilette machen, während er selbst hinübergehen und mit seiner Schwester sprechen wolle. „In einer halben Stunde nehmen wir beide bei mir das Gabelfrühstück ein. Das Weitere werden wir dann schon sehen."

Damit verschwand er und ließ den Officier allein. Dieser kämpfte in seinem Innern abermals einen schweren Kampf. Ob er nicht doch zu weit ging und vielleicht wegen einer einseitigen Ansicht sein und Renaten's ganzes zukünftiges Glück aufs Spiel setzte! Ob es ihm nicht selbst dann, wenn Renate nicht im Stande wäre, sich den Gewohnheiten ihrer Jugend zu entziehen, gelingen könnte, sie ganz auf seine Seite zu bringen und zu einer Officiersfrau nach seinem Sinn zu machen!

„Kaum; denn wenn ich von meiner Frau leben und mich von aller Welt als Glückspilz anschauen lassen müßte, dann bin ich nicht mehr ich selbst, dann werde ich mürrisch und eigne mich gar nicht mehr dazu, den Kampf mit den Folgen einer solchen ungesunden Lage zu bestehen. Nein, nein. Ich will doch meinem Entschluß getreu bleiben und ihr die Prüfung auferlegen."

Er mußte noch einige Zeit warten, bis Gustav Thorstraten erschien und ihn zum Gabelfrühstück aufforderte.

„Meine Schwester erwartet Dich um drei Uhr unter der großen Eiche im Garten meines Vaters. Ich werde Dich hinführen." Sonst sprach er nichts mehr von Renate. Das äußerst opulente Frühstück war vorüber. In wenigen Minuten mußte es drei Uhr schlagen.

„Komm, Ludwig. Meine Schwester ist sehr pünctlich."

Er wartete ja schon längst auf diese Aufforderung. Schweigend begaben sich die beiden Freunde in den großen Garten des Herrn Thorstraten. Horn war so erregt, daß er nicht im Stande war, ein Wort zu sprechen. Er folgte seinem Führer, ohne sich umzusehen, ja ohne etwas von den wirklich herrlichen Blumenbeeten, Laubgängen und im Grün halb versteckten Statuen zu bemerken. Nun näherten sie sich der Elbe. Dort erhob sich eine mächtige Eiche. Das mußte der Punct sein. Dem Officier war es, als ob ihm die Brust zerspringen wollte. Jetzt erblickten sie durch das Grün hindurch den Stamm, eine Bank und dort eine schlanke hohe Gestalt, Renate.

Als diese die Tritte der Ankommenden vernahm, wendete sie sich und kam den beiden Freunden entgegen. Ehe Horn etwas äußern konnte, rief Gustav Thorstraten lustig: „Da ist er". Renate hielt ihm die Hände entgegen und sprach in gepreßtem, erregtem, aber doch festem Ton: „Willkommen in Hamburg. Bringen Sie mir die Rose zurück?" Er ergriff ihre Hand und drückte einen Kuß darauf. „Ja, ich bringe die Rose wieder. Sie war mein Talisman in allen Schlachten und hat mich bei den gefährlichen Ritten durch die Wälder um Orleans ebenso begleitet wie bei dem glänzenden Besuch von Paris. Ich trug sie stets auf der Brust! Hier ist sie." Er gab ihr die gepreßte Blume, die sie sorgsam in ein kleines Täschchen legte.

„Na, das kannst Du ja meiner Schwester noch ausführlicher erzählen. Ich empfehle mich." Mit diesen Worten kehrte Gustav Thorstraten wieder nach dem vorderen Theile des Gartens zurück.

Einige Momente herrschte bei den beiden allein Gelassenen ein verlegenes Schweigen. Dann athmete Horn tief auf und begann: „Fräulein Renate! Zum zweiten Male bin ich nach Hamburg gekommen, um nach einem Glück zu streben, das mir als das höchste auf der ganzen Welt erscheint. Schwere Kämpfe in meinem Beruf und schwere Seelenkämpfe liegen hinter mir. Mein Herz ist stets das gleiche geblieben. Es kennt kein anderes Sehnen, Wünschen und Hoffen als Sie, Renate. Darum kann ich Ihnen jetzt als gereifter, mit sich klar gewordener Mann sagen, ich würde Sie wie meinen Augapfel hüten, ich würde mein ganzes Leben Ihnen weihen und keinen anderen Gedanken hegen als den, Sie glücklich zu machen, wenn sie mein bescheidenes Leben theilen, wenn Sie meine Frau, die Frau des Oberlieutenants Horn werden wollten. Unsere Ehe soll eine ungetrübte, dauernd glückliche sein. Dies ist nur möglich, wenn mein treues Weib in meinen bescheidenen Kreis tritt und mit mir lebt, nicht aber fordert, daß ich in seinem Reichthum und Luxus untergehe. Renate, in diesem Sinne lege ich Ihnen mein Herz zu Füßen. Können Sie mich so lieben, daß Sie mir nach dieser Erklärung die Hand reichen, daß Sie trotzdem mein Weib werden wollen?"

War Das die alte Renate, das unnahbare, zurückhaltende Wesen von vor einem Jahre? Nein, gewiß nicht. Sie sagte es ja selbst:

„Mein stolzer Freund. Sie sprechen nicht mehr zur gleichen Renate wie damals in Uhlendorst. Ich bin eine Andere geworden. Auch ich habe schwere Seelenkämpfe durchgemacht. Aber mein besseres Ich hat gesiegt. Ich habe erkannt, daß treue Liebe Alles vermag und mehr bewirkt, als Gewohnheit und Erziehung. — Ludwig, wenn Du mich willst, wie ich bin und hier stehe, ich folge Dir, denn ich liebe Dich."

Mehr konnte sie nicht sagen. Seine glühenden Küsse schlossen ihr den Mund.

„Endlich hab' ich Dich errungen. Jetzt haben wir Beide gesiegt und die Kämpfe sind vorüber. Meine süße, meine holde Braut!"

Er zog sie sanft auf die Bank unter der Eiche, und wenn sie zwischen Küssen und Kosen Zeit fanden, so sprachen sie von der Zukunft im bescheidenen Heim in München. Renate ging freudig auf seinen Vorschlag ein, wenigstens bis er Hauptmann geworden, keine andere Zulage seitens ihres Vaters anzunehmen, als die Zinsen ihres kleinen mütterlichen Vermögens. „Wirst Du denn ein so bescheidenes Leben aushalten können?"

„Ja, Ludwig, ich halte es aus, weil ich will. Deine Renate wird eine ganz bescheidene, sparsame Officiersfrau werden, so daß Keiner die reiche Hamburger Kaufherrntochter in ihr vermuthen wird."

Neue Küsse lohnten ihr diesen Ausspruch. Nun erinnerten sie sich aber daran, daß Herr Thorstraten sie sicher erwarte. Arm in Arm gingen sie nach der Villa. Der Hausherr und sein Sohn traten soeben über die große Freitreppe herab. Als sie unten angekommen waren, ließ Renate den Arm ihres Bräutigams los, lief ihrem Vater entgegen, fiel ihm um den Hals und rief ihm jubelnd zu: „Vater, er liebt mich und will mich zur Frau nehmen."

Unterdessen war Horn herangetreten, grüßte militairisch respectsvoll und fügte bei: „Ja, Herr Thorstraten, zum zweiten Male trete ich vor Sie und bitte um die Hand Ihrer Tochter."

„Die ich Ihnen mit Freuden gebe. Mein väterlicher Segen möge Euer Glück begründen!"

Nach diesen Worten schob er seine Tochter sanft von sich weg zu Horn, der sie mit dem linken Arm umfaßte und an sich drückte, während er die rechte Hand Herrn Thorstraten reichte, indem er sprach: „Meinen innigsten Dank will ich Ihnen dadurch bethätigen, daß ich das Glück Renatens als unverrückbares Ziel immer vor Augen haben werde."

„Ich glaube es, denn ich achte und schätze Sie als Ehrenmann. Sie haben viel durchgemacht bis zur jetzigen Stunde, die hoffentlich die schwersten Kämpfe Ihres Lebens abschließt. Aber auch ich mußte mich in meinem Innern durchringen, bis ich mich von einseitigen Anschauungen befreien konnte. Wir haben alle gekämpft, aber auch alle siegreich, und wollen hoffen, daß es uns in der Zukunft vergönnt ist, das Errungene sicher zu erhalten und zu wahren."

Nach diesen Worten gratulirte Gustav Thorstraten auf das Herzlichste seiner Schwester und seinem Freund. Dann begaben sich Alle in einen reizenden Kiosk, in welchem Diener den Kaffee servirten.

Herr Thorstraten war anfangs etwas überrascht, als er vernahm, wie das Brautpaar sich die ersten Jahre seiner Ehe gestalten wollte. Allein er widersetzte sich nicht, indem er meinte: „Die deutschen Officiere haben gezeigt, daß ihr System im Kampfe gegen die bis 1870 als mächtigste geltende Armee sich bewährte. Vielleicht ist Horn's System auch im Kampfe des Lebens das richtige. Jedenfalls kann ich es nur anerkennen und ihm sehr nachfühlen, daß er in seinem Hause der Herr und nicht der Abhängige seiner Frau sein will." Somit war auch in dieser Frage volle Einmüthigkeit erzielt. Eins aber ließ sich der alte Herr nicht nehmen. „Die Hochzeit sollt Ihr so feiern, wie es sich für die Tochter des Kaufherrn Thorstraten geziemt. Das müßt Ihr mir überlassen. Wann wollt Ihr denn heirathen?"

Erröthend sah Renate zu Boden. Horn aber bemerkte rasch: „Lieber Schwiegervater! In unseren Herzen sind wir ja schon lange verlobt, eigentlich seit meiner Reconvalescenz in München, also ein Jahr. Vom 1. October an bin ich so sehr in den Dienst gebannt, daß ich nicht mehr um Urlaub bitten kann. Lassen Sie uns noch im September heirathen!"

Der alte Herr besann sich kurz. Dann meinte er: „Gut, es soll sein. In drei Wochen feiern wir Euere Hochzeit. Dann könnt Ihr freilich keine Reise mehr machen. Ihr habt nur fünf bis sechs Tage Zeit, um nach München zu fahren."

„Das schadet nicht, lieber Schwiegervater. Ein Lieutenantspaar braucht auch nicht viel in der Welt umherzureisen. Das kommt vielleicht später."

Jetzt telegraphirte das Brautpaar an Frau Horn und an die Familie Strecker nach München. Dann gab es endlos viel anzuordnen. Horn blieb noch drei herrliche, glückliche Tage in Blankenese. Hierauf kehrte er nach München zurück, um eine Wohnung zu suchen. Gustav Thorstraten besorgte mit Renate in Hamburg die ganze Aussteuer seiner Schwester, da der alte Herr erklärte, eine Lieutenantseinrichtung verstehe er nicht zu kaufen. Auch ihren Bruder mußte Renate immer mäßigen, weil sie besorgte, zu kostbare Gegenstände könnten den Unwillen ihres Bräutigams erregen.

Am 25. September 1871 fand die Hochzeit statt. Der Glanz dieses Festes gab den Hamburgern lange Zeit Stoff zu bewundernden Gesprächen. Am Abend dieses Tages brachte das junge Paar einer der eleganten Wagen des Thorstraten'schen Hauses zur Bahn, Gustav und die näheren Bekannten der Familie gaben zum Bahnhof das Geleite. Erster Classe reisten sie nach Berlin. Von dort aber fuhren sie nach einem dreitägigen Aufenthalt bescheiden in der zweiten Classe nach München. Unterdessen war Frau Rath Horn mit Mechtildis Strecker vorausgereist, um das neue Heim des jungen Paares zum Empfang vorzubereiten. Am 29. September kamen die Neuvermählten an und traten unter Blumengirlanden in ihre bescheidene Wohnung. Nur das einzige Dienstmädchen und der getreue Wizelberger waren anwesend. Und doch fühlte sich die junge Frau überaus glücklich und völlig zufrieden. Sie lebte sich bald in die neuen Verhältnisse ein und bewies ihrem Gatten, daß sie wirklich eine einfache Lieutenantsfrau sein konnte, weil sie es wollte. Im nächsten Weihnachtsurlaub machten beide eine Reise nach Hamburg, um den Christabend mit Vater und Sohn Thorstraten zu feiern und um dann in Dresden der Hochzeit seines sächsischen Freundes, des Lieutenants von Grävenheim, beizuwohnen. Man merkte diesem jungen Ehemann kaum an, daß er ein künstliches Bein trug. Auch das Grävenheim'sche Paar schien einem dauernden Glück entgegenzugehen.

Nach zweieinhalb Jahren wurde Horn zum Hauptmann im Generalstab befördert. Bald darauf traf ein Brief seines Schwiegervaters ein, daß jetzt die Renaten gestellte Prüfungszeit vorüber sei und er daher sich erlaube, seinem Schwiegersohn ein kleines Geschenk zu machen. Es war die Urkunde über die Schenkung einer sehr schönen Villa in München, nebst Stallung, Pferden und Wagen. Dazu eine jährliche Revenue von 30 000 Mark. „Mein geliebter Mann, nun zeige auch Du, daß Du Dich selbst bekämpfen und mir zulieb so leben kannst, wie ich es gewohnt war und nur Deiner wegen aufgab. „Mit Freuden, mein Herz! Wer so schwere Kämpfe bestanden hat, wie wir, der wird auch durch die Prüfungen, die der Reichthum auferlegt, siegreich hindurchgehen."